

diesbezüglich gibt, ist in seiner realistisch trockenen Nüchternheit spannend und aufregend. Schließlich sind aber die Einzelheiten der Auffindung nicht das Wichtige, entscheidend ist der Fund selbst.

Das Kapitel Chirbet (= Ruine) Qumran läßt uns Einblick tun in das Leben und Treiben der jüdischen Mönchsgemeinde, auf die jene Funde in den zahlreichen Höhlen zurückgehen. Ihre Regelschriften (eine Sektenregel für die Mönchsgemeinschaft und eine Gemeinderegel für einen weiteren Kreis) nötigen in ihrer starren Strenge Achtung ab und mögen mitunter nachdenklich stimmen. Mit 25 Jahren erhält der junge Mann Sitz und Stimme, mit 30 Jahren kann er zu allen führenden Ämtern aufsteigen. Großer Wert wird auf den hierarchischen Aufbau des Volkes Gottes gelegt. „Die Amtsträger sollen sich jedoch von ihren Ämtern zurückziehen, wenn sie alt geworden sind, und sich fortan nur noch für Fronarbeiten (sic!) zugunsten der Gemeinschaft zur Verfügung stellen“ (30). Die Leviten wachen über die Korrektheit der Amtsführung, während sie ihrerseits den Priestern unterstehen. Die Diskussion, ob die Qumranleute Essener seien oder nicht, ist bis heute nicht zur Ruhe gekommen. Verf. rechnet sie im weiteren Sinn zur Bewegung der Essener (32). Die Bibliothek von Qumran hat Überreste von allen Büchern des hebräischen AT aufzuweisen mit Ausnahme des Buches Esther; aber auch Stücke der sog. deuterokanonicalen Bücher (Sir, Tob u. a.) sind da aufgetaucht und bitten um eine kleine Revision mancher Kanongeschichten. Verf. bespricht auch Bibelkomentare und die nichtbiblische Literatur von Qumran übersichtlich und zeigt deren Verhältnis zum AT, zum Frühjudentum und zum NT. Den Abschluß bildet die eindrucksvolle Konfrontierung der unleugbaren äußeren Ähnlichkeiten in Vorstellung und Formulierung zwischen Qumran und dem NT mit dem Ergebnis: Wir können „bei einigermaßen gutem Willen niemals übersehen, daß wir es bei Qumran und beim Neuen Testamente mit zwei ganz verschiedenen Welten zu tun haben“ (66). Das Heft bringt trotz der Beschränkung der Hinweise auf „leicht beschaffbare Gesamtdarstellungen“ (7) in seinen über 200 Fußnoten eine reichhaltige Literaturangabe, die auch Fachleuten gute Dienste leisten kann.

HAAG HERBERT, *Biblische Schöpfungslehre und kirchliche Erbsündenlehre*. (Stuttgarter Bibelstudien 10.) (76.) Verlag Kath. Bibelwerk, Stuttgart 1966, Kart.

Dieser Studie liegt eine Gastvorlesung zugrunde, die der Verf. an der Katholisch-theologischen Fakultät der Universität Wien gehalten hat. Sie ist deshalb auch jener Fakultät gewidmet. Zuerst finden wir eine Bestandsaufnahme, die zeigt, wie das Erbsündedogma in der Schuldogmatik und in

der katechetischen Verkündigung der Gegenwart dargestellt wird. Die dabei verwendeten Denkformen sind entscheidend geprägt vom Erbe einer Jahrtausende langen Tradition, die mit Augustinus beginnt und mit dem Konzil von Trient ihren vorläufigen Abschluß fand. Das Ergebnis dieses Denkprozesses war der Fachausdruck „Erbsünde“, wobei auf beiden Worthälften die Akzente liegen. Doch „zeichnen sich heute Akzentverschiebungen ab“ (38). Anstatt „Erbsünde“ wird der Ausdruck „Erbschuld“ vorgezogen, weil der Begriff der Sünde grundsätzlich die Vorstellung einer sündhaften Tat einschließt, die bei dieser „Sünde“ nicht gegeben ist. Ja auch der erste Teil des Wortes Erbsünde sollte besser vermieden werden, „weil er einer biologisch-mechanischen Anschauung von der Übertragung dieser Sünde Vorschub leiste, wo diese doch in einer inneren Solidarität aller Menschen mit ihrem Stammvater beruhe“ (39). Unsicherheit herrscht bei den Dogmatikern in der Bestimmung des Wesens der Erbsünde, weil das Tridentinum davon keine Definition gegeben hat. Dasselbe gilt von der Erklärung der Art und Weise, wie die Erbsünde auf die Nachkommen Adams übertragen wird (39). Daher tut eine Neuinterpretation, eine Neureflexion – auch nach der Ansicht vieler Dogmatiker – dringend not; besonders auch deshalb, weil die Entscheidungen des kirchlichen Lehramtes fast ausschließlich aus Zeiten stammen, die in die Hl. Schrift und ihre literarischen Gattungen nicht die gleiche Einsicht hatten, die wir heute besitzen. Ein Blick in den biblischen Befund lehrt, daß die Sünde nach der Erschaffung der Menschheit in diese eingebrochen ist und sich mit unheimlicher Gewalt ausbreite, wobei die Vererbung der Sünde den biblischen Vorstellungen fremd ist (40). Die tyrannische Macht der Sünde ist aber durch die noch stärkere Heilstat Christi gebrochen worden. Die Methode der Neuinterpretation scheint nun darin zu bestehen, „nicht die Bibel im Lichte des Dogmas, sondern das Dogma im Lichte der Bibel zu deuten“ (40).

Diesen Versuch macht Verf. im zweiten Teil seiner Arbeit. Er befragt die biblische „Urgeschichte“ nach der Erbsünde. Das Ergebnis quellenkritischer Forschung und das Studium ihrer Grundtheologien ergibt, daß das Auftreten der Sünde in der Bibel weniger ein zeitliches als ein ontisches und heilsgeschichtliches Ereignis ist. Daher ist die „Sündenfallsgeschichte“ von Gn 3 in der ganzen übrigen alttestamentlichen Literatur ohne jedes Echo geblieben (58). In einem weiteren Kapitel behandelt Verf. die Parallele Adam-Christus bei Paulus, den locus classicus der Erbsündelehre in Rom 5, 12–21. Hier scheint es, daß nur eine moralische Ursächlichkeit und Verantwortung gelehrt wird, die Adam als dem Urheber der Sünde gegenüber dem Menschengeschlecht zukommt. Paulus geht dabei

aus von der Geschichte des Sündenfalls, wie sie in Gn 2 und 3 erzählt wird, und deutet die alte Erzählung weiter aus, wie es die damalige jüdische Theologie tat. In dieser Ansicht folgt Verf. der Meinung Schelkles, führt jedoch den Gedanken weiter, indem er zeigt, daß Paulus, wenn er sich auch an seine früheren theologischen Lehrer anlehnt, doch in einem entscheidenden Punkt von ihnen abweicht. Nach Paulus kam durch die Sünde Adams die Sünde der Menschheit in die Welt und wegen der Sünde der Menschheit der allgemeine Tod. Daß das  $\epsilon\varphi\psi$  in Vers 12, in der Vulgata mit „in quo“ wiedergegeben, irrtümlich auf Adam bezogen und daher falsch ist, ist in Theologenkreisen längst nicht mehr neu; es heißt richtig übersetzt „weil“ alle gesündigt haben, aber niemals „weil alle in ihm“ gesündigt haben“, d. h. in Adam gesündigt haben. Abschließend legt Verf. dar, wie Tradition und Lehramt seit dem Ambrosiaster um die rechte Interpretation von Rom 5, 12–21 gerungen haben und wie für die kirchlichen Entscheidungen die Problemstellungen des 16. Jahrhunderts ausschlaggebend waren, nicht aber die des 20. Jahrhunderts. Uns bleibt daher die bittere Mühe nicht erspart, genauer als frühere Generationen nachzusehen, was im zweiten Trienterkanon (D 789 = DS 1512) „verbindliche und bleibende Glaubenslehre ist und was zeitgebundene Anschauung, die dem Dogma als Vehikel dient“ (69). Mit dem frohen, echt christkatholischen und evangelischen Satz: „Auch in der Mitte des Trierer Erbsündedekrets steht wie in der Mitte der Heiligen Schrift, nicht die Sünde Adams, sondern die Heilstat Christi“, findet die Studie ihren lichtvollen Abschluß. Sie ist ohne Zweifel ein namhafter Beitrag zur Neuinterpretation der herkömmlichen Erbsündelehre.

RUPPERT LOTHAR, *Die Josephserzählung der Genesis. Ein Beitrag zur Theologie der Pentateuchquellen.* (Studien zum Alten und Neuen Testament, hrsg. von Vinzenz Hamp und Josef Schmid, Bd. XI.) (278.) Kösel-Verlag, München 1965. Kart. DM 38.—.

Der Autor, Assistent an der Theologischen Fakultät der Universität Münster, hat mit dieser Spezialstudie seine Dissertation absolviert. Einleitend erfahren wir den neuesten Stand der Erforschung der Josephserzählung. Verf. berichtet von mythologischen Deutungsversuchen, „die heute nur mehr von akademischem Interesse“ sind, von nationaler, stammesgeschichtlicher, gattungsgeschicht-

licher, wie auch von individuell-historischer und weisheitlicher Deutung, die hier Niederschlag der älteren Chokma erkennen will.

Von den Pentateuchquellen kommen J, E und P in Frage, „wovon die Priesterschrift P aber nur spärlich auftritt“ (23). Als opus tripartitum bringt die Dissertation im ersten Teil die Gn-Kapitel 37–50 in Sinnabschnitten oder „Ereignissen“, bei denen nach einer stets vorhergehenden literarkritischen Untersuchung der jeweilige theologische Sinngehalt herauspräpariert wird. Der zweite Teil stellt die bibltheologischen Ergebnisse zusammen: „Mag selbst die Urform der Josephsgeschichte einmal eine weisheitliche Erzählung gewesen sein, so hat doch der Jahwist aus ihr eine Geschichte von Jahwes unverdienter, rettender Führung gemacht“ (217). Für ebendiese Auffassung spricht — wie Verf. anmerkt — der parallel zur rezensierten Dissertation erschienene Artikel H. W. Wolfs, *Das Kerygma des Jahwisten* (EvTh 24 (1964) 73–98, 91 f.). Hat der Jahwist also das Thema der göttlichen Führung und Vorsehung behandelt (218), so der Elohist (E) das Thema von der (werkzeuglichen) Auswählung (219 f.), vom Sendungsgedanken und von der Bildung des „Volkes Gottes“. Das Thema heilsgeschichtlicher Pragmatik (Verheißenes Land, Nachkommenschaft, Bund) wird als bezeichnend für den Priesterkodex (P) hingestellt. Der Gott Israels, der dies vollführt, erscheint hier als der universale Gott der Weltgeschichte. Der dritte Teil bringt „nur wenige und durchweg späte Belege für ein Nachwirken der Josephserzählung“ (239) im AT und NT, ist aber für viele Leser am interessantesten.

Die Arbeit ist methodisch exakt durchgeführt und zeugt von fachlichem Können und gewisserhaftem Quellenstudium. Sie ist ein beachtlicher Beitrag zur theologischen Vertiefung der „Geschichte vom Agyptischen Josef“ und ein trostvoller Beweis, daß man sie im katechetischen Unterricht eigentlich immer richtig interpretiert hat. Freilich läßt uns eine maßvolle Anwendung der klassischen Quellentheorie manche schwierigen Dinge leichter verständlich machen, und dafür ist man dankbar.

Eine Neuausgabe des Werkes könnte wohl an Übersichtlichkeit und Kürze im Textteil gewinnen, wenn Zitate — die teilweise überflüssig erscheinen, vgl. von Jansens (19) oder Gunkel (22) — in den Anmerkungsapparat verwiesen werden.

Linz/Donau

Max Hollnsteiner

## BIBELWISSENSCHAFT

ROST HANS, *Zweitausend Jahre Bibel. Ein kulturgeschichtlicher Bericht.* („Pfeiffer-Werkbücher“ Bd. 42.) (192.) Verlag J. Pfeiffer, München 1965. Kart. DM 8.70.

Es gibt verschiedene Zugänge zum Verständnis der Hl. Schrift, ein Weg führt auch von der Kulturgeschichte hin zum Buch der Bücher. Diesen Weg beschreitet die vor-